Steinbrüche in Burgdorf

Die andere Perspektive

Von Maurice Gernhälter, Dipl.Ing.(FH) Architektur

Abbildung 1, Steinbruchwand in der Gisnauflüe

Vorwort

Steinbrüche findet man in Europa überall. Viele große, kommerzielle Steinbrüche sind heute noch in Betrieb. Man setzt heute fast ausschließlich Maschinen ein, um die schwere Arbeit zu bewältigen. Diese hinterlassen typische Abbauspuren, woran man die angewandte Technik erkennen kann.

Viele kleine Steinbrüche, von denen man die Entstehungszeit nicht kennt, die aber weit vor der Erfindung von Dampfkraft, Elektrizität und Verbrennungsmotor liegt, erregen unsere Aufmerksamkeit.

Von der Archäologie ignoriert und von Historikern als mittelalterlich, bestenfalls als römisch eingestuft, fristen diese Zeugen einer Hochkultur ein Schattendasein.

Dieser Artikel befasst sich mit den Steinbrüchen der Gisnauflüe bei Burgdorf in der Schweiz. Mir ist hierzu eine außerordentlich gute Arbeit von Jannick Soom, „Die Sandsteinbrüche in Burgdorf“, veröffentlicht im Burgdorfer Jahrbuch 2009, sowie als Druckexemplar über die Burgergemeinde Burgdorf erhältlich, in die Hände gefallen. Die Arbeit beschäftigt sich mit den geologischen Gegebenheiten, sowie mit historischen Begebenheiten und Abbautechniken. Gerade letztere sind, wie von den Historikern interpretiert, übernommen. Den Autor trifft hierbei keine Schuld, den Fehlinterpretationen aufgesessen zu sein. Haben wir doch nur eine Sorte von Historikern, die sich, entgegen der Logik, unisono* einig sind. Und die z.B. noch nie etwas von der langjährigen Forschertätigkeit eines Walter Haug und der Cairn-Forschungsgesellschaft zu Cairns und Steinbrüchen gehört haben, oder diese überhaupt wahrnehmen wollen. Auch Historiker wie Christoph Pfister, die sich weitergehende Gedanken machen, werden wohl eher belächelt als ernstgenommen. Wären die Konsequenzen für die eingestaubte Wissenschaft nämlich verheerend.

Kursiver Text sind jeweils Zitate aus „Die Sandsteinbrüche in Burgdorf“. Für einen Überblick kann es hilfreich sein, sich das Dokument unter
http://biblio.unibe.ch/digibern/burgdorfer_jahrbuch/burgdorfer_jahrbuch_2009.pdf
herunterzuladen. „Sandsteinbrüche…“ ab S.95. „Felsen und Höhlen in Burgdorf“ von Peter Wegmüller ist hierzu ebenso interessant, ab S. 75.

** “Der musikalische Begriff unisono bezeichnet das Verfahren, alle Beteiligten eines Klangkörpers gemeinsam dieselbe Melodie singen bzw. spielen zu lassen, auch in verschiedenen Oktaven. Der erzielte Effekt besteht in starker Durchschlagskraft bei gleichzeitig großer Klangentfaltung.“* Wikipedia

Abbautechnik und Abbauspuren

Jede Abbautechnik hinterlässt die für sie charakteristischen Spuren. Die Techniken, die hier unrelevant sind, möchte ich nicht näher erläutern. Moderne Abbautechniken hinterlassen gewöhnlich Keiltaschen (Absprengen oder Spalten des Steins mit Keilen und Federn) oder Bohrrillen. Das „Brechen“ von Stein mit Spitzhacken, Brechstangen und Hämmern, der natürlichen Zerklüftung der Gesteinsschichten folgend, und das Sprengen. Alle diese Techniken hinterlassen gestufte oder zerklüftete Felswände. Die einzige bekannte Technik, die glatte Felswände hinterlässt, ist das Sägen mit einer Seilsäge (Abb.2). Selbst das Sägen mit einer Ketten-Steinsäge (Abb.3) hinterlässt typische, abgesetzte und unregelmäßig schraffierte Spuren.

Abbildung 2, Diamantseilsäge in Carrara, Foto Ute Möhle, baunetzwerk.biz

Abbildung 3, Spuren einer Kettensteinsäge, Krauchthal, Foto Autor

Abbildung 4, Kettensteinsäge (Schräme), Foto Autor

Abbildung 5, Burgdorf, Foto Autor

Die Spuren an den Felswänden der Burgdorfer Steinbrüche sehen nun aber gar nicht nach modernen, bzw. neuzeitlichen Abbau-methoden aus (Abb.5)

Die als römisch datierten Steinbrüche haben allerdings diese charakteristischen Meiselspuren, die an ein Fischgrätmuster erinnern (Abb.6), und dazu noch große, geglättete, senkrechte Felswände. Historiker datieren diese Steinbrüche allerdings immer nur nach den ältesten, sicher belegbaren, d.h. schriftlichen! Zeugnissen.

Im Fall des Kriemhildenstuhls sind Inschriften römischer Legionäre vorhanden. In Burgdorf finden sich in größerer Höhe Inschriften der Steinmetze aus dem 18. Und 19. Jahrhundert. Dieses Vorgehen der Datierung ist allenfalls ein Notbehelf und keinesfalls als wissenschaftlich zu bezeichnen. Die logische Schlussfolgerung wäre, dass die Felswände schon vor der entsprechenden Zeit des „Graffitis“ vorhanden sein mussten.

Aus dieser zeitlichen Fehlkonstruktion erklären sich Historiker und Archäologen die Entstehung dieser Steinbrüche bis in die Neuzeit mithilfe der antiken Abbautechnik der Schrotgrabenmethode. So auch in Burgdorf, wie in „Die Sandsteinbrüche in Burgdorf“ erläutert:

„Der Sandstein wurde in mühsamer Handarbeit abgeschrotet. Mit dem Schrotpickel resp. der Spitzhacke schlug man ca. 10 cm breite Rinnen in den Fels und anschliessend wurden die Quader mittels Keilen von ihrer Basis abgesprengt. Beim Tagbau wurde vorerst die lockere Gesteinsschicht – die Dammerde – abgetragen, und anschliessend der Sandstein von oben nach unten abgebaut. In der Regel resultierten vertikale Steinbruchwände. Bei den Steinbrüchen 1, 2 und 4 der Gisnauflüe tauchen die bergseitigen Wände in ihrem oberen Teil jedoch schräg unter die Felswand ein, um die Abbauhöhe zu reduzieren.“

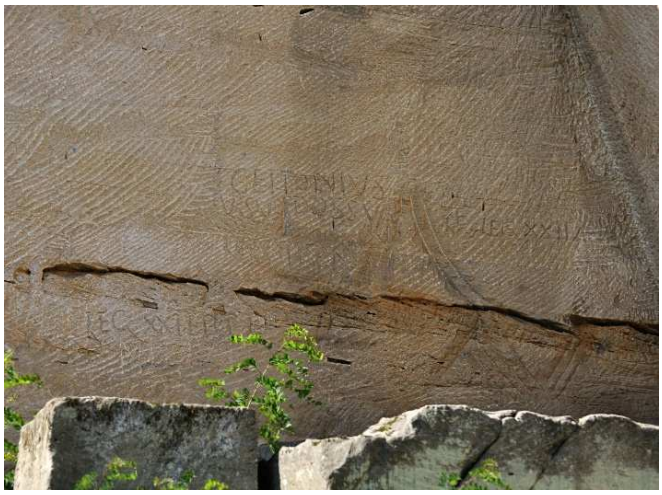


Abbildung 6, Kriemhildenstuhl Bad Dürkheim, Deutschland, Von Dietrich Krieger - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7751491

Nun könnte die Schrotgrabenmethode angewandt worden sein. In Vergessenheit geraten ist die Technik nicht. Nur kann die Schrotgrabenmethode solche Steinbruchwände nicht hinterlassen. Auf folgendem Schaubild aus dem Sandstein-Lehrpfad in Krauchthal (Abb.7), wo man ebenfalls beeindruckend hohe, schraffierte Felswände findet, ist dargestellt, wie sich die Historiker den Sandsteinabbau in diesen Steinbrüchen vorstellen.

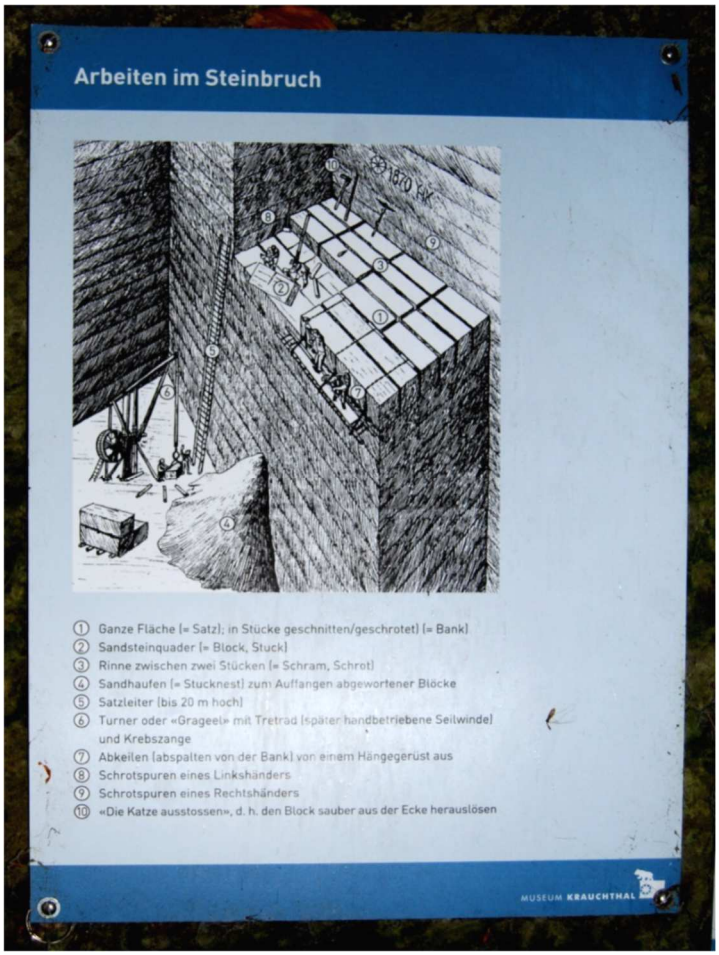


Abbildung 6, Hinweistafel Sandsteinlehrpfad Krauchthal, Foto Autor

Folgende Fragen bleiben die Historiker dem kritischen Betrachter schuldig:

1. Für die angebliche Größe der Blöcke müssten die Spitzhacken mindestens doppelt so lang als die Höhe des Blockes sein, um einen ausreichend tiefen Graben schlagen zu können.

2. Wie soll der Arbeiter direkt an der Felswand einen Graben schlagen können? Das geht in dieser Technik nur stufenweise. Das schaffen selbst moderne Sägen nicht, ohne einen sichtbaren Absatz zu hinterlassen.

Bei dieser Technik muss man gezwungenermaßen der natürlichen Schichtung folgen. Das machen die Schraffuren in diesen Steinbrüchen aber nicht immer. Burgdorf und Krauchthal sind so perfekt schraffiert, dass man die natürlichen Schichten zum Großteil nicht mehr erkennen kann, wobei sie dort auch meist waagrecht verlaufen. Das unkenntlich machen gibt für den Abbau aber auch keinen Sinn.

Die Phantasien der Historiker und Archäologen passen nicht zu den vorgefundenen Situationen. Die Wände sehen aus wie von den ältesten ägyptischen Steinbrüchen (Abb.7 / Abb.8) oder antiken griechischen Stätten (Abb.9), was die Historiker wohl zur Vermutung einer antiken Abbautechnik bis in die Neuzeit geführt hat. Soll man diese Technik, obwohl es zur jeweils angenommenen Zeit rationellere gab, 4.000 Jahre lang unverändert angewendet haben?

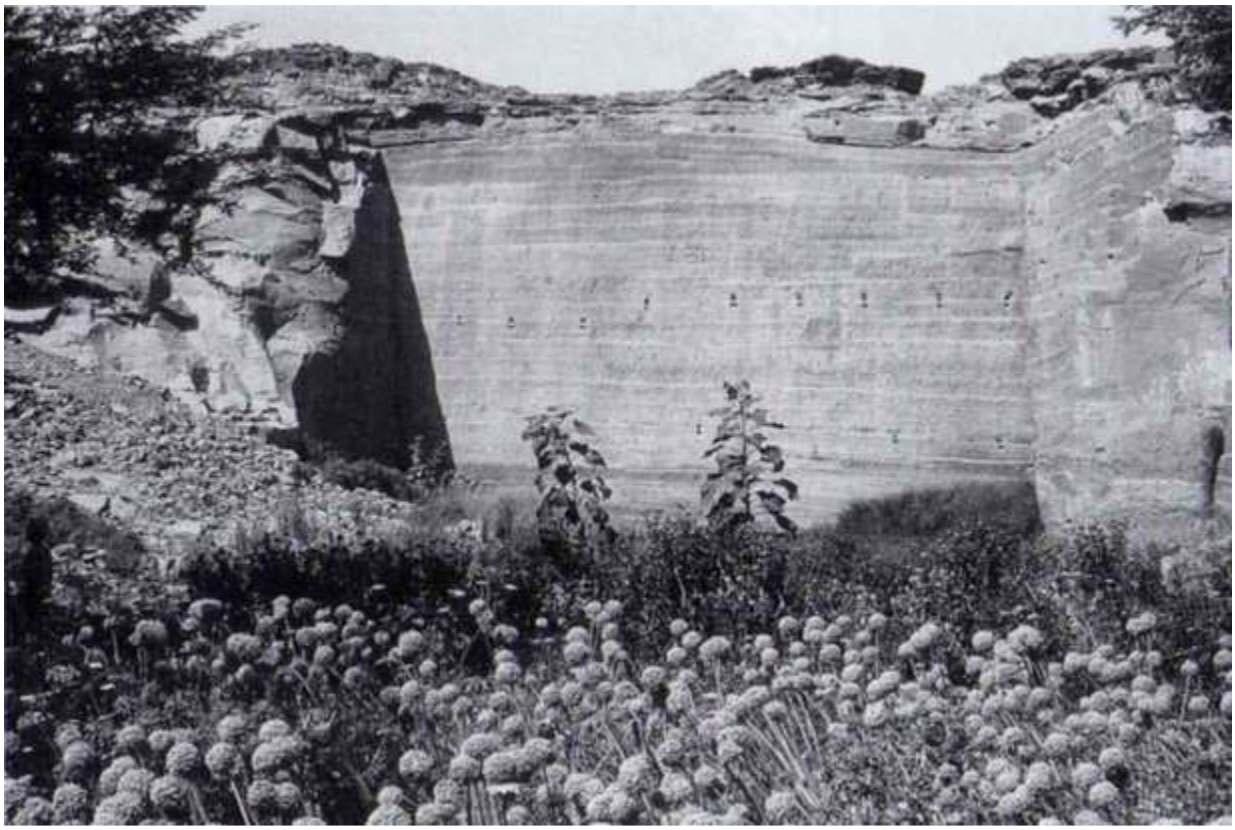


Abbildung 7, Rosemarie und Dietrich Klemm, Steine und Steinbrüche im Alten Ägypten

Abbildung 8, Nekropole Beni Hassan, R. u. D. Klemm

Abb.9, Etruskische Felsengräber, Populonia, Foto Erwin Purucker, https://www.fotos-reiseberichte.de/toskana/populonia/grabhoehlen-gruefte-P1220849_8.jpg

Abbildung 10, Ohr des Dionysos, Syracus, Foto Laurel Lodged - Own work, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20333031

Abbildung 11, Felswand Burgdorf, Foto Autor

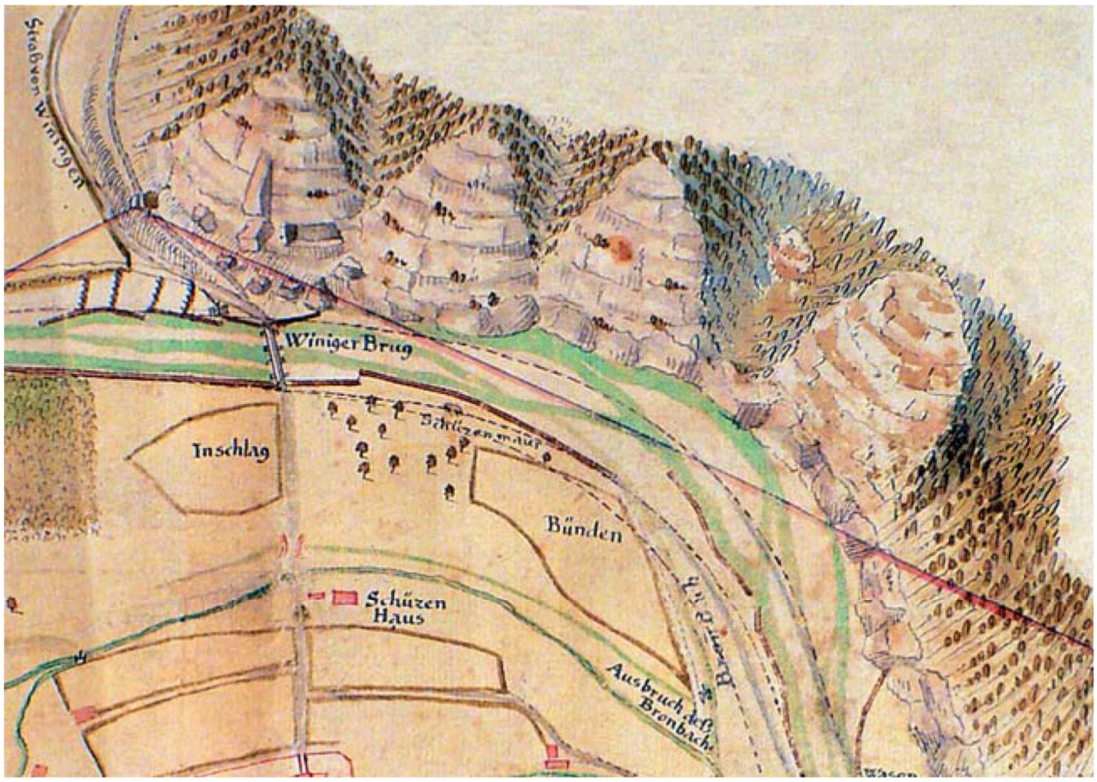
Diesen antiken Steinbrüchen mit geglätteten, geraden Felswänden ist gemeinsam, dass sie auch schon in der Antike eine andere Nutzung als nur zur Steingewinnung hatten. Die meisten sind als Nekropolen bekannt. In Süddeutschland befinden sich in diesen Steinbrüchen die bisher größten Cairns Europas (Abb.22).

Über die Abbautechnik lässt sich nur spekulieren. Es könnte die Schrotgrabenmethode angewandt worden sein. Wenn aber nicht, dann ist diese Technik des Steinabbaus nicht mehr bekannt oder man arbeitete sogar maschinell. Bei der Schrotgrabentechnik mussten die Felswände jedoch nach dem Steinabbau auf jeden Fall begradigt und geglättet werden.

Wer würde sich denn die Mühe und die Kosten machen, einen Steinbruch nach der Schließung komplett glätten und meißeln zu lassen?

Was in Burgdorf geschah

Burgdorf dient mir nur als exemplarisches Beispiel was vielerorts Praxis war. Aus Burgdorf hat Yannick Soom in seiner Maturaarbeit allerdings schon historisches Material zusammengetragen. Material, das Historiker und Archäologen ohne das Wissen über die vor-römische Zeit nur auf ihre Art interpretieren können.
Vor-römisch gab es auch keinen Grundbesitz, wie Gaius Julius Caesar in seinem Gallischen Krieg von den Germanen zu berichten wusste. Allgemeingut wurde zunächst von den Römern, dann vom Adel und der Kirche als Istitution angeeignet und aufgeteilt. Vor allem letzteren beiden lag sehr viel daran, altes Wissen zu beseitigen. Was man nicht im eigenen Sinn umdeuten und umfunktionieren konnte, wurde zerstört. An alten Monumenten hat man sich bis in die Neuzeit an Baumaterial bedient. Es war genügend vorhanden, und man musste, solange die Bauaufgaben nicht überhand nahmen, die alten Steinbrüche gar nicht erweitern. War es doch viel leichter, Steine einfach „abzubauen“, zu „holen“, Steinbrüche „auszubeuten“ oder große, megalithische Blöcke in kleinere Formate zu „brechen“.
„Bereits im 14. Jahrhundert ist nachweisbar, dass Burgdorfer Sandstein mittels Flösserei auf der Emme bis nach Solothurn exportiert wurde.“ Was bisher von Adel und Kirche betrieben wurde, übernahm langsam auch das Bürgertum. Die Nekropolen und Monumente waren immer noch Gemeingut, was die alten, zitierten Verträge auch beweisen.
„So erhielten die Bauherren der Grossen Apotheke und des Diesbacherhauses an der Hohengasse 19 und 21 im Frühjahr 1744 die Erlaubnis, in der neuen Grube bei der Ziegelbrücke Bausteine brechen zu lassen.“ Oft wird der Begriff „Grube“ verwendet. Eine Grube ausbeuten oder in einer Grube Steine brechen. Die Bezeichnung „Grube“ wurde aber früher meist im Sinn von „Grab“ oder „Gräber“ verwendet.
Wissenschaftliche Beweise sind dies keine. Aber weder für das eine, noch für das andere. Einen Beweis für einen regulären Steinbruchbetrieb, wie wir es heute kennen, wo die Steine aus dem anstehenden Fels gewonnen werden, gibt es für diese glatten und schraffierten Steinbrüche nicht. Sicher gab es einige alte Steinbrüche, in denen tatsächlich richtig Steine gewonnen wurden. Diese erkennt man aber an unregelmäßigen, zerklüfteten oder gestuften Felswänden. Auch sind diese völlig leergeräumt, ohne große „Abraumhalden“. Denn das Material wurde alles benötigt und konnte verkauft werden. Auch als Schotter, Füllmaterial und für den Bau von Straßen.
Es kommt darauf an, welche Grundannahme man trifft. Ist man nicht offen und hinterfagt als gegeben angenommene Aussagen, dann kann man leicht das Wesentliche übersehen. Das Wesentliche bei diesen Steinbrüchen ist, dass diese eine antike Architektur aufweisen. Vorgeschichtliche Kulturen haben diese als Nekropolen und Tempel genutzt. Und diese Kulturen haben auch Pyramiden und Cairns erbaut.
Alte Gemälde und Skizzen werden gern genommen, um Aussagen zu bekräftigen. Obwohl jeder weiß, dass einem alten Gemälde nicht zu trauen ist. Ein Gemälde ist keine realitätsnahe Abbildung wie eine Fotografie. Es wurde weggelassen, beschönigt oder lediglich schematisiert. Folgende in „die Sandsteinbrüche in Burgdorf“ abgebildeten Gemälde, anders betrachtet:



Gisnauflüe bei der «Winiger Brug» mit Steinbruch 2, Ausschnitt aus einem Plan von J. Riediger von 1733 (Schlossmuseum/Rittersaalverein RS XI 1817)

Abbildung 12, aus "Sandsteinbrüche in Burgdorf"

Ansicht der ersten Flue mit den Steinbrüchen 1, 2 und 3, Ausschnitt aus einem Aquarell von Johann Christoph Buss, um 1805 (RS XI 191)

Abbildung 13 , aus "Sandsteinbrüche in Burgdorf"

„Auf dem Plan von J. Riediger aus dem Jahr 1733 ist deutlich am Fusse der ersten Flue ein Steinbruch erkennbar. Bei diesem handelt es sich vermutlich um unseren Steinbruch 2. Wenn wir uns dann das Aquarell von Johann Christoph Buss, welches etwa 70 Jahre später gemalt wurde, anschauen, sehen wir auch wieder den Steinbruch 2 dargestellt. Doch es sind noch andere Steinbrüche gemalt: Nördlich und südlich von Steinbruch 2 befinden sich die Steinbrüche 1 und 3. Interessant ist, dass Steinbruch 1 und 2 eher verlassen aussehen (teilweise mit Büschen bewachsen), was heissen würde, dass die beiden Steinbrüche innerhalb dieser 72 Jahre – zwischen 1733 und 1805 – ausgebeutet wurden. Zwischen dem Steinbruch 3 und der Emme ist ein Schuttkegel ersichtlich, welcher auf die Aktualität des Abbaus hindeutet.“

Auf dem Gemälde von 1733 (Abb.12) ist nicht unbedingt ein Steinbruch zu sehen. Die „Steinbrüche“ sind noch mit Mauern verdeckt. Die gesamten Fluen werden wie nach aussen gewölbte Mauern dargestellt. Was ein Steinbruch sein könnte, ist vermutlich die Galerie, die später zu einem Schießstand umgenutzt wurde, oder man hat begonnen, Mauern abzubauen. Sie wäre an der falschen Stelle, jedoch ist auch der Steinbruch 3 in Abb.13 an der falschen Stelle. Am Fuß der Gisnauflüe reihen sich allerdings ein Cairn am anderen an der Emme entlang. Diese werden, sobald sie sich unterhalb eines Steinbruchs befinden, als Abraumhalde oder Schuttkegel bezeichnet. So viel Abraum, obwohl an den Felsen nicht einmal eine Deckschicht abzutragen war.

(Abb.13) auch Steinbruch 3 ist teilweise bewachsen.

Die Galerie, die angeblich als Scheibenstand für die Schützen angelegt wurde, ist für jeden sichtbar deutlich älter als angenommen. Ursprünglich war die Galerie ohne gliederne Pfeiler, die übrigens auch keine tragende Funktion haben. Diese sind sehr viel jünger und wurden vermutlich damals eingebaut, als die Galerie umfunktioniert wurde. (Abb.14)

Abbildung 14, Galerie von innen, Foto: Autor

Einen so aufwendigen Eingang zu einem Steinbruch herzustellen ergibt wieder einmal keinen Sinn. Die Treppen sowie die Durchgänge sind so schmal, dass sie nicht für den Transport von Steinen oder Werkzeug geeignet sind.

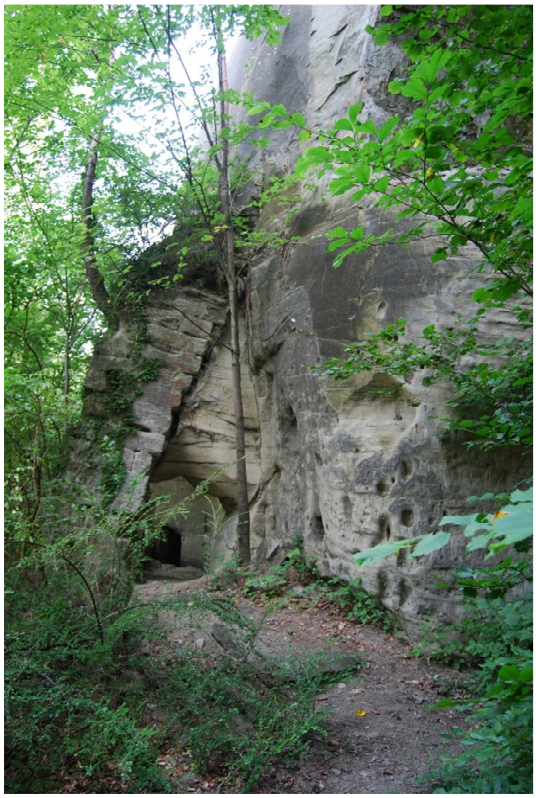


Abbildung 15, Mauer, Ausgang Galerie, Foto Autor

Noch interessanter an der Galerie ist aber der Ausgang zum Steinbruch 4. Hier steht der letzte Überrest einer sehr dicken, mit großen Steinen gemauerten Wand (Abb.15).

Vermutlich der Überrest einer „Schale“ aussen um die Steinbrüche. Die Form der Steinbrüche bietet sich dafür an (Abb.16). Die Schalen waren wie ein Gewölbe leicht gebogen und waren oben an die Felswand angelehnt.

Mit dieser Schale entstanden große, sakrale Hallen. Sicher ist nicht, ob die Hallen als ein großer Raum ausgeführt wurden, oder es auch einzelne Kammern und Zwischengeschosse gab. Dass die Steinbrüche zur Emme hin abgemauert waren, bezeugen heute noch die Reste von in den Fels gehauenen Fundamenten (Abb.17) Für Steinbrucharbeiten wären diese hinderlich gewesen.

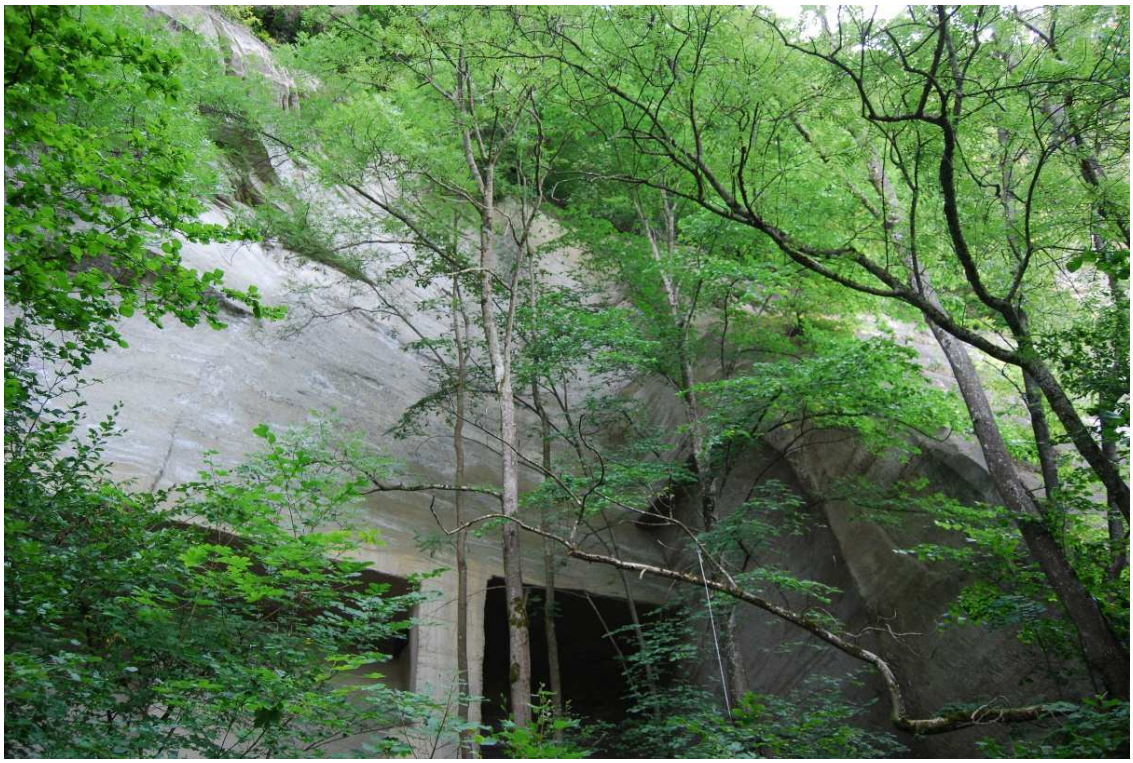


Abbildung 16, Steinbruch 4, Foto Autor

Abbildung 17, Fundament an Steinbruch 2, Foto Autor

Ebenso sind die in der Gegend zahlreichen Höhlen, Kavernen und „Unterirdischen Steinbrüche“ in diese antike Zeit einzuordnen. Der heute nur unter großer Gefahr (weil man vermutlich auch noch die Pfeiler entfernt hat) zugängliche Steinbruch 3 in der Ziegelfluh weist die gleichen Abbauspuren auf, wie die restlichen Steinbrüche.

Festgehalten in den Gemälden im 19. Jh. Von Theodor Schnell (Abb.18, Abb.19) kann man die gleichen Meiselspuren und geglätteten Wände und Säulen sehen. Bei genauer Betrachtung liegen in Abb. 18 auf der rechten Seite noch ein kleiner Rest aufgesetzter, zugehauener Steine. Die Decke macht schon einen sehr alten und mitgenommenen Eindruck, d.h. Teile scheinen sich bereits gelöst zu haben und die Decke ist schon erodiert bzw. ausgeblüht, oder wie das der Bergmann auch immer bezeichnet.

Mit etwas Phantasie könnte man in Abb.18 im Schutthaufen links Gesichter, etwa von Statuen oder Verzierungen, sehen. Auf Abb.19 rechts einige Totenschädel. Ich habe mir selbst die Originale anschauen können. Die Gemälde sind jedoch in einem relativ kleinen Format und es ist nicht mehr zu erkennen als auf den Abbildungen. Es könnte jedoch ein Hinweis auf eine Nekropole, wie vermutet, sein. Beinhäuser und unterirdische Katakomben, in denen die Schädel der Verstorbenen aufbewahrt wurden, sind selbst in der christlichen Geschichte nicht unbekannt. Was aber auch hier auffällt ist der bewachsene Eingang. Zu der Zeit des Gemäldes sollte der Steinbruch nach den Unterlagen eigentlich noch und noch nicht so lange in Betrieb sein.

Abbildung 18, Gemälde von Theodor Schnell um 1870, Schlossmuseum Burgdorf, Foto:Autor

Abbildung 19, Gemälde von Theodor Schnell 1871, Schlossmuseum Burgdorf, Foto: Autor

Man fragt sich auch, weshalb der Steinbruch so angelegt ist, dass sich ein „Höhlensee“ bilden kann. Dieser wäre beim Steinabbau an der hinteren Wand sehr hinderlich. Hätte man da den Steinbruch nicht so angelegt, dass er sich selbst natürlich entwässert, z.B. mit einem Entwässerungsgraben oder -stollen? Vielleicht hat man auch während der Arbeiten das Wasser abgepumpt oder den Steinbruch deswegen gar aufgegeben? Zweiteres glaube ich nicht.

In alten Kulturen zählen Gewässer oft als Verbindung zur Unterwelt und dem Totenreich. Deshalb ist die Lage der Nekropolen an der Emme ideal. Wahrscheinlich wurde die Emme auch zu einem See aufgestaut, so dass der Burgfelsen als markanter Punkt als Insel oder Halbinsel daraus hervorschaute. Für mich überhaupt nicht überraschend ist, dass man kürzlich bei Umbauarbeiten der Burg 3.700 Jahre alte Gruben entdeckt hat. Die ältesten Grundmauern der Burg dürften in die gleiche Zeit fallen, sowie die Steinbrüche am gegenüberliegenden Ufer. Sie sprechen die Sprache der damals üblichen Architektur auch des Mittelmeerraums und Ägyptens.

Für Archäologen und Historiker ist kaum vorstellbar, wie umfangreich die gesamte Landschaft als „Kulturlandschaft“ in der Antike gestaltet wurde. Das bedeutet nämlich eine arbeitsteilige, sesshafte, hoch entwickelte Kultur. Die handwerklichen Leistungen der Kelten und die, man kann sagen weltweiten, Handelsbeziehungen zeugen davon. Und es waren vermutlich nicht nur die Kelten, sondern bereits deren Vorgänger. Die in der Geschichte nur anhand der Scherben ihres Alltagsgeschirrs verortet werden.

Rein zufällig ist sowohl über der Gisnauflüe als auch über dem Kriemhildenstuhl eine keltische Ringwallanlage bekannt. Auf dem Krauchtalberg (Krauchthaler Steinbrüche) soll nach einer Sage eine verschwundene Stadt (Brunberg) existiert haben.

Zum Abschluss zwei Bilder von Sandsteinbrüchen, wie sie bis Anfang des 20. Jahrhunderts aussahen, wenn man tatsächlich Stein abgebaut hat. Ein Foto von Arbeitern, die in einem kommerziellen Steinbruch mit einem Zweispitz einen Schrotgraben schlagen und dabei auch noch eine glatte Steinbruchwand hinterlassen, habe ich noch nie gesehen und stammt wahrscheinlich aus dem Bereich der Märchen und Gutenacht-Geschichten.

Abb. 20 ein „richtiger“ Steinbruch. Die Arbeiter haben nur einfache Handwerkzeuge und hinterlassen zerklüftete Felswände. Auf Abb. 21 sieht man den vermeintlich modernen Steinbruch am Jägerhaus in Heilbronn. Die Männer posieren auf ihrem „Beutestück“. Es ist gelungen, ein großes Teil der antiken, wie man im Hintergrund sieht, glatten Felswand abzubrechen. In diesem Steinbruch steht heute noch einer der größten Cairns Europas.

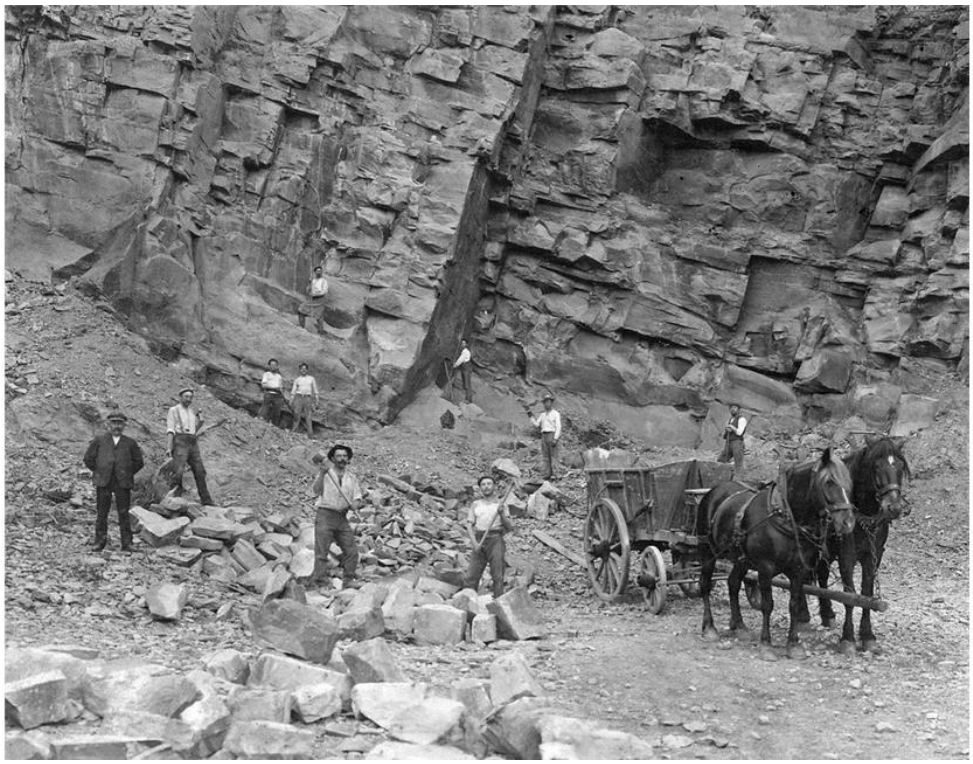


Abbildung 20, Steinbruch am Brungerst, Lindlar, um 1910, kuladig.de, Geschichtsverein Rösrath, Fotograf unbekannt

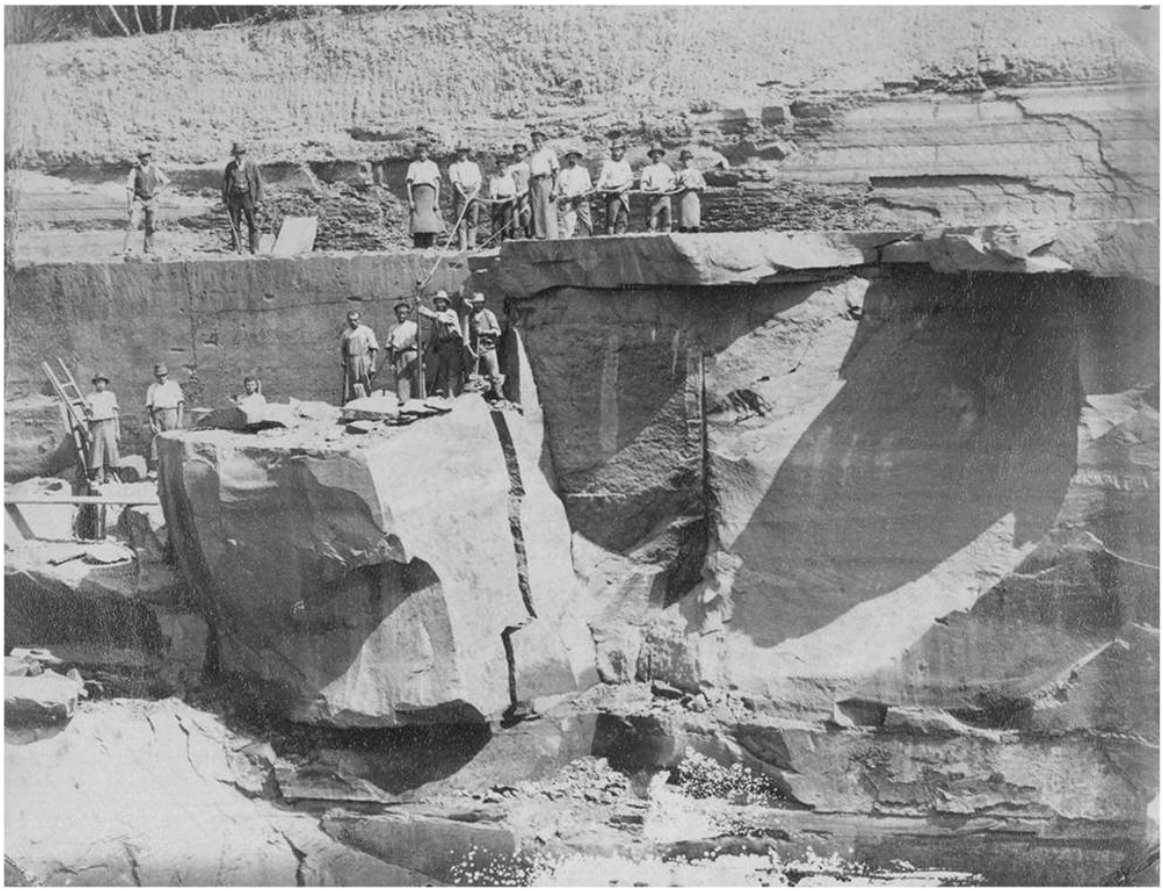


Abbildung 21, Arbeiter im Heilbronner Steinbruch, um 1910, Foto: Stadtarchiv Heilbronn

Abbildung 22, Cairn in der Zwerchhälde, Sternenfels, Foto:Autor

Aus welcher Zeit stammt dies alles nun? La Tene -Zeit, Neolithikum, noch früher oder dazwischen? Wer hat es gebaut? Welche Funktionen hatten die Monumente? Fragen, über die man spekulieren muss, solange die Archäologie nicht tätig wird. Der Archäologe fragt den Geologen und gern auch den Historiker. Erhält er dort eine Antwort, so unlogisch diese auch konstruiert sein mag, braucht er nicht mehr tätig werden.

Europa, auch und vor allem die Schweiz und Süddeutschland, von Süd bis Nord und von Ost bis West sind voller Grabhügel und Monumenten. Siedlungen, Nekropolen, Staudämme, umgeformte Berge, Steinriegel, Felsengräber, Steinbrüche, Tempel. Solange diese nicht offiziell anerkannt sind und geschützt werden, gehen immer mehr Spuren, und damit auch Erkenntnisse verloren.

Maurice Gernhälter 28.09.2018
Dipl.-Ing.(FH)Architektur
Bad Rappenau

„Auch wenn alle einer Meinung sind, können alle unrecht haben"
(Bertrand Russell, britischer Philosoph, Mathematiker und Logiker)

„Hier waren ihre Sitze seit Jahrhunderten, hier weilten die Schatten ihrer Mütter, thürmten sich die Grabhügel der Väter, wohnten ihre Götter, hier mahnte alles die Söhne an der Väter Ruhm, an des Stammes Muth und Kraft. Was sollte aus dem armen Volke werden im fremden Lande, wo keine Berge waren, keine Seen glänzten, der Väter Schatten nicht weilten, die Götter nicht wohnten?"
(Jeremias Gotthelf, „Der Druide")